



www.g-geschichte.de

Washington Irving:

(1783–1859)

Die Alhambra

(Zwei Geschichten aus Granada; deutsche Übersetzung nach Chr. August Fischer, 1852)

Erinnerungen an Boabdil

Als ich vor einigen Abenden in den Löwenhof trat, erschrak ich über den Anblick eines Mauren mit Turban, der ruhig am Brunnen saß. Es schien einen Augenblick, als sei eines der Märchen der Alhambra Wirklichkeit geworden und einer ihrer alten Bewohner, vom Zauber der Jahrhunderte erlöst, sichtbar vor mich getreten. Es fand sich aber, dass es ein gewöhnlicher Sterblicher war, ein Eingeborener aus Tetuan in der Berberei, der einen Laden in Granada hatte, wo er Rhabarber, Schmuck und Wohlgerüche feilhielt. Da er das Spanische geläufig sprach, konnte ich mich mit ihm unterhalten und fand ihn klug und einsichtig. Er sagte mir, er komme zuweilen im Sommer den Hügel herauf, um einen Teil des Tages in der Alhambra hinzubringen, wo er an die alten Paläste seiner Heimat erinnert werde, die in einem ähnlichen Stil, obgleich mit weniger Pracht, gebaut wären.

Als wir im Palast umhergingen, zeigte er auf verschiedene arabische Inschriften, die viele poetische Schönheiten enthielten. „Ja, Señor“, sagte er, „als die Mauren Granada innehatten, waren sie ein fröhlicheres Volk, als sie heutzutage sind! Sie dachten nur an Liebe, Musik und Poesie. Sie machten Verse bei jeder Gelegenheit und setzten sie allesamt in Musik. Der Bursche, der die besten Verse machen konnte, und die Schöne, die die klangvollste Stimme hatte, konnten der Gunst und Beförderung gewiss sein. Wenn in jenen Tagen jemand Brot forderte, hieß es: ‚Mach mir einen Vers‘; und der ärmste Bettler, der in Reimen bettelte, wurde oft mit einem Goldstück belohnt.“

„Und ist das so verbreitete Gefühl für Poesie“, sagte ich, „bei euch jetzt gänzlich verloren?“ „Keineswegs, Señor; das Volk der Berberei, selbst aus den niedrigsten Klassen, macht noch immer wie in den alten Tagen Verse, und auch gute Verse; jedoch das Talent wird nicht belohnt wie ehemals; der Reiche zieht das Klingeln seines Goldes dem Klang der Poesie und Musik vor.“ Während er sprach, heftete sich sein Auge auf eine der Inschriften, welche der Macht und dem Ruhme der maurischen Herrscher, den ursprünglichen Gebietern dieser Gebäude, Unsterblichkeit verkündeten. Er schüttelte den Kopf, als er sie übersetzte. „Das wäre wohl der Fall gewesen“, sagte er; „die Moslems könnten noch jetzt in der Alhambra regieren, wäre Boabdil kein Verräter gewesen und hätte er die Hauptstadt den Christen nicht übergeben. Die spanischen Monarchen wären nie imstande gewesen, sie in offenem Kampf zu erobern.“

Ich bemühte mich, das Andenken des unglücklichen Boabdil von diesem Vorwurf zu reinigen und zu zeigen, dass die Streitigkeiten, die zum Sturz des maurischen Thrones geführt hatten, ihren Ursprung in der Grausamkeit seines hartherzigen Vaters hatten; aber der Maure ließ keine Rechtfertigung gelten.

„Mulei Hassan“, sagte er, „mag grausam gewesen sein; allein er war tapfer, wachsam, ein Freund des Vaterlandes. Wäre er recht unterstützt worden, so wäre Granada unser geblieben; allein sein Sohn Boabdil durchkreuzte seine Pläne, lähmte seine Macht, säte Verrat in seinen Palast und Zwiespalt in sein Lager. Der Fluch Gottes komme auf ihn wegen seiner Verräterei!“ Mit diesen Worten verließ er mich und die Alhambra.

Während das Schicksal des unglücklichen Boabdil meinen Geist noch lebhaft beschäftigte, begab ich mich daran, die mit seiner Geschichte verbundenen Andenken, welche noch an diesem Schauplatz seiner Herrschaft und seines Unglücks vorhanden sind, kennen zu lernen.

Ich besuchte zunächst den Kerker, wo er in seiner Jugend eingesperrt war, als sein Vater ihn zu verderben dachte. Es ist ein gewölbtes Gemach im Turm des *Comares*, unmittelbar unter der Gesandtenhalle; ein ähnliches, durch einen engen Gang getrenntes Zimmer war das Gefängnis seiner Mutter, der tugendhaften Ayxa la Horra. Die Außenmauern sind von einer auffallenden Dicke, und die kleinen Fenster mit Eisenstangen vergittert. Eine schmale, steinerne Galerie mit einer niedrigen Brustwehr zieht sich rund um die drei Seiten des Turms, gerade unter den Fenstern, aber in einer bedeutenden Höhe vom Boden. Man nimmt an, dass die Königin von dieser Galerie in der Dunkelheit der Nacht mit ihrer Schärpe und jenen ihrer weiblichen Dienerschaft ihren Sohn an der Hügelseite herabgelassen habe, an deren Fuß ein Diener mit einem raschen Pferd harrte, um den Prinzen in das Gebirge zu bringen.

Während ich über diese Galerie ging, malte mir meine Phantasie die angstvolle Königin aus, wie sie sich über die Brustwehr lehnte und mit dem fieberhaften Klopfen eines Mutterherzens auf den letzten Widerhall des Pferdehufs lauschte, als ihr Sohn das enge Tal des Darro entlang flog. Mein nächster Gang galt dem Tor, durch welches Boabdil aus der Alhambra schied, als er im Begriff war, seine Hauptstadt zu überliefern. Mit der melancholischen Laune eines gebrochenen Geistes forderte er von dem katholischen Herrscher, dass fortan niemand mehr durch dieses Tor solle gehen dürfen. Den alten Chroniken zufolge wurde durch die Teilnahme Isabellens an seinem Unglück diese seine Bitte erfüllt und das Tor vermauert. Eine Zeitlang fragte ich vergebens nach einem solchen Portal; endlich aber erfuhr mein Diener Mateo von den alten Bewohnern der Feste, dass ein zerfallener Torweg bestehe, durch welchen, der Sage nach, die maurischen Könige die Alhambra verlassen hätten. Er wäre aber niemals, so weit zurück die ältesten Bewohner denken konnten, offen gewesen.

Er führte mich zu der Stelle. Der Torweg ist im Kern eines einst gewaltigen Turmes, *la Torre de los Siete Suelos* oder der Turm der sieben Stockwerke genannt. Es ist ein in den abergläubischen Vorstellungen der Umgegend berühmter Ort, da er der Schauplatz wundersamer Erscheinungen und maurischer Verzauberungen ist.

Dieser einst furchtbare Turm ist jetzt ein bloßes Wrack, denn als die Franzosen die Festung verließen, sprengten sie ihn in die Luft. Große Mauerstücke liegen zerstreut umher, im dichten Pflanzenwuchs begraben oder von Weinreben und Feigenbäumen überschattet. Der Bogen des Tores, obgleich durch die Erschütterung gesprungen, steht noch; allein der letzte Wunsch des armen Boabdil ist wieder, obgleich unabsichtlich, erfüllt worden, denn das Portal wurde durch die Trümmer verschüttet und bleibt unzugänglich.

Indem ich dem Wege des maurischen Königs, wie ihn die Sage beschreibt, folgte, ritt ich über den Hügel *los Martyros* und kam an dem Garten des Klosters desselben Namens entlang und dann eine raue Schlucht hinab, die mit Aloegebüsch und indianischen Feigen bewachsen war und an deren Seite Höhlen und Hütten waren, die von Zigeunern wimmelten. Der Abhang war so steil und holperig, dass ich gezwungen war, abzusteigen und mein Pferd zu führen. Es war dieser Weg, den Boabdil gewählt hatte, um nicht durch die Stadt ziehen zu müssen.

Als ich diese Schlucht verlassen hatte und an der *Puerta de los Molinos* vorüber war, führte mich mein Weg über die öffentliche Promenade, der Prado genannt. Ich folgte dem Lauf des Xenil und kam an eine kleine maurische Moschee, jetzt die Einsiedelei San Sebastian. Eine Tafel in der Mauer berichtet, dass Boabdil an dieser Stelle den kastilischen Herrschern die Schlüssel von Granada übergaben habe. Von hier ritt ich langsam durch die Vega zu einem Dorfe, wo die Familie und der Haushalt des unglücklichen Boabdil ihn erwarteten; denn er hatte sie in der Nacht vorher aus der Alhambra vorausgeschickt, damit seine Mutter und seine Gemahlin nicht an seiner Demütigung teilnehmen oder den Blicken der Sieger bloßgestellt würden. Indem ich dem Wege dieser traurigen Schar königlicher Verbannter folgte, kam ich an den Fuß einer Kette trauriger Höhen, die den Saum des Alpuxarra-Gebirges bilden. Vom Gipfel einer dieser Bodenwellen warf Boabdil seinen letzten Blick auf Granada. Er trägt den ausdrucksvollen Namen seiner Leiden: *la Cuesta de las Lagrimas* (Tränenhügel). Jenseits windet sich ein sandiger Weg durch eine freudlos Öde, die dem unglücklichen König doppelt trübselig erschienen sein mag, da sie zur Verbannung führte.

Ich spornte mein Pferd auf die Höhe eines Felsens, wo Boabdil seinen letzten schmerzvollen Ruf ausstieß, als er seine Augen vom letzten Abschiedsblick abwandte: er heißt jetzt noch *El ultimo Suspiro del Moro* (der letzte Seufzer des Mauren). Wer wundert sich über seinen Schmerz, sich aus einem solchen Königreich und einer solchen Wohnung verbannt zu sehen? Mit der Alhambra schien er alle Ehren seines Stammes, allen Ruhm und alle Freuden des Lebens aufzugeben.

Hier war es auch, wo sein Schmerz durch die Vorwürfe seiner Mutter, Ayxa, noch bitterer wurde, die ihm so oft in den Zeiten der Gefahr beigestanden und sich vergeblich bemüht hatte, ihm ihren eigenen entschlossenen Geist einzupflanzen. „Du tust wohl“, sagte sie, „dass du wie ein Weib das beweinst, was du als Mann nicht verteidigen konntest“ – eine Rede, welche mehr vom Stolz der Fürstin als der Zärtlichkeit der Mutter zeugt.

Als der Bischof Guevara Karl dem Fünften diese Anekdote erzählte, stimmte der Kaiser dem Ausdruck der Verachtung über die Schwäche des schwankenden Boabdils bei. „Wäre ich er, oder er ich gewesen“, sagte der stolze Herrscher, „so hätte ich die Alhambra eher zu meinem Grabe gemacht, als ich ohne ein Königreich in der Alpuxarra gelebt hätte!“

Wie leicht ist es für die, welche in Freude und Glück leben, dem Besiegten Heldenmut zu predigen! Wie wenig begreifen sie, dass das Leben selbst an Wert bei dem Unglücklichen steigen kann, dem nichts als das Leben bleibt...

Das Abenteuer des Maurers

Es war einmal ein armer Maurer zu Granada, der alle Fest- und Feiertage und obendrein den blauen Montag feierte, und doch, aller Frömmigkeit ungeachtet, ärmer und ärmer wurde und für seine zahlreiche Familie kaum Brot auftreiben konnte. Einst wurde er nachts durch ein starkes Klopfen an der Tür aus seinem Schlafe aufgestört. Er öffnete die Tür und sah einen langen, mageren und skelettartig aussehenden Geistlichen vor sich.

„Hört, guter Freund“, sagte der Fremde, „ich habe wahrgenommen, dass ihr ein guter Christ seid und dass man Euch vertrauen kann; wollt Ihr Euch noch in dieser Nacht einem Dienste unterziehen?“

„Von ganzem Herzen, Señor Padre, vorausgesetzt, dass ich gehörig bezahlt werde.“

„Dies soll geschehen, Ihr müsst Euch aber die Augen verbinden lassen.“

Der Maurer hatte nichts dagegen einzuwenden. Der Geistliche zog ihm daher eine Kapuze über und führte ihn durch viele holperige Gässchen und sich windende Durchgänge, bis sie vor dem Tor eines Hauses anhielten. Der Geistliche nahm einen Schlüssel hervor, drehte ihn in einem knarrenden Schlosse und öffnete etwas, das wie eine schwere Tür klang. Sie traten ein, das Tor wurde geschlossen und verriegelt und der Maurer durch einen hallenden Gang und geräumige Säle zu einem inneren Teil des Gebäudes geführt. Hier wurde die Binde von seinen Augen genommen, und er sah sich in einem Patio oder Hof, den eine einzige Lampe schwach beleuchtete. In der Mitte stand das vertrocknete Becken eines alten maurischen Brunnens, unter welchem der Priester ihn ein kleines Gewölbe aufführen hieß; Stein und Mörtel waren bereits zur Hand. Der Maurer arbeitete die ganze Nacht, ohne jedoch das begonnene Werk zu vollenden. Gerade vor Tagesanbruch legte der Geistliche ihm ein Goldstück in die Hand, verband ihm die Augen wieder und führte ihn in seine Wohnung zurück.

„Seid ihr gesonnen“, sagte er, „wiederzukommen und Eure Arbeit zu vollenden?“

„Sehr gern, Señor Padre, vorausgesetzt, dass ich wieder so gut bezahlt werde.“

„Gut denn, morgen um Mitternacht werde ich Euch wieder holen.“

So geschah es und das Gewölbe wurde fertig.

„Jetzt“, sagte der Mönch, „müsst Ihr mir helfen, die Körper herzubringen, die in diesem Grabe begraben werden sollen.“

Bei diesen Worten sträubte sich des armen Maurers Haar; er folgte dem Geistlichen mit zitternden Schritten in ein entlegenes Gemach des Hauses und erwartete, irgendein grässliches Totenschauspiel sehen zu müssen, erholte sich aber, als er nur drei oder vier stattliche Gefäße in einer Ecke stehen sah. Sie waren augenscheinlich mit Geld gefüllt, und nur mit großer Mühe brachten er und der Priester sie fort und verwahrten sie in ihrem Grabe. Das Gewölbe wurde geschlossen, das Pflaster wiederhergestellt und alle Spuren des Geschehenen gelöscht. Die Augen des Maurers wurden wieder verbunden, und er wurde alsdann auf einem, von den früheren Weg verschiedenen, heimgeführt.

Als sie eine lange Zeit durch ein wirres Labyrinth von Gassen und Gängen gewandert waren, hielten sie an. Der Geistliche legte jetzt zwei Goldstücke in seine Hand. „Wartet hier“, sagte er, „bis Ihr die Glocke in der Hauptkirche zur Mette läuten hört. Wenn Ihr es wagt, die Augen vor dieser Zeit zu enthüllen, so trifft Euch ein Unglück.“ Mit diesen Worten ging er weg. Der Maurer wartete gewissenhaft und unterhielt sich damit, dass er die Goldstücke in seiner Hand abwog und sie aneinander klingeln ließ. Im Augenblick, wo die Kathedrale zur Mette läutete, enthüllte er seine Augen und fand sich am Ufer des Xenil, von wo er sich rasch nach Hause begab und ganze vierzehn Tage mit seiner Familie von dem Erwerb seiner zweitätigen Arbeit schwelgte. Als diese aber vorüber waren, war er wieder so arm wie immer.

Er fuhr fort, ein wenig zu arbeiten und viel zu beten, und feierte jahraus, jahrein alle Fest- und Feiertage, während seine Familie so hungrig und zerlumpt heranwuchs wie eine Bande Zigeuner. Als er eines Abends an der Türe seiner Hütte saß, kam ein reicher alter Knicker, der als Besitzer vieler Wohnungen und filziger Hausherr bekannt war, zu ihm. Der goldene Mann betrachtete ihn einen Augenblick unter einem Paar argwöhnischer zottiger Augenbrauen hervor und sagte dann:

„Man sagt mir, Freund, Ihr wäret sehr arm.“

„Die Sache ist nicht zu leugnen, Señor – sie spricht von selbst.“

„Dann kann ich voraussetzen, dass ihr Euch einer Arbeit unterzieht und wohlfeil sein werdet?“

„So wohlfeil, mein Herr, wie irgendein Maurer in Granada.“

„Das ist's, was ich suche. Ich habe ein altes Haus, das baufällig ist und mich mehr Geld kostet, um es in gutem Stand zu erhalten, als es wert ist, denn niemand will darin wohnen; ich muß mich daher bemühen, es so billig als möglich ausflicken zu lassen.“

Der Maurer wurde sonach in ein großes verlassenes Haus geführt, das in Trümmer zu fallen schien. Nachdem er durch mehrere leere Säle und Zimmer gekommen war, trat er in einen inneren Hof, wo ein alter maurischer Brunnen sein Auge fesselte. Er stutzte einen Augenblick, denn eine traumhafte Erinnerung an den Ort erwachte in ihm.

„Hört“, sagte er, „wer hat dieses Haus früher bewohnt?“

„Hätte er die Pest“, rief der Hausherr. „Es war ein alter geiziger Pfaffe, der nur für sich selbst sorgte. Er soll unermesslich reich gewesen sein, und da er keine Verwandten hatte, nahm man an, er werde alle seine Schätze der Kirche vermachen. Er starb plötzlich, und die Priester und Mönche eilten hierbei, um Besitz von seinem Reichtum zu nehmen, man konnte aber nichts finden als einige Dukaten in einer ledernen Börse. Das Schlimmste ist mir dabei zugefallen, denn der alte Kerl bewohnt fortwährend seit seinem Tode mein Haus, ohne Miete zu bezahlen, und einen Toten kann man nicht vor Gericht belangen. Die Leute geben vor, sie hörten die ganze Nacht hindurch in dem Zimmer, wo der Geistliche schlief, ein Klingeln von Gold, als wenn er seine Barschaft überzählte, zuweilen auch im Hof ein gewaltiges Ächzen und Stöhnen. Diese Geschichten mögen nun wahr oder falsch sein, sie haben meinem Haus einen schlechten Namen gemacht, und kein Mieter will darin bleiben.“

„Gut“, sagte der Maurer beherzt: „lasst mich ohne Miete in Eurem Hause wohnen, bis ein besserer Mietsmann sich findet, und ich will mich verpflichten, es auszubessern und den wandernden Geist, der es beunruhigt, zu besänftigen. Ich bin ein guter Christ und ein armer Mann und fürchte mich selbst vor dem Teufel nicht, und käme er auch in der Gestalt eines dicken Geldsacks!“

Das Anerbieten des ehrlichen Maurers wurde mit Freuden angenommen; er zog mit seiner Familie in das Haus und erfüllte alle seine Verbindlichkeiten. Er brachte dasselbe allmählich in seinen vorigen Zustand; das Klingen des Goldes wurde nachts nicht mehr in der Kammer des verstorbenen Geistlichen gehört, sondern begann bei Tag in den Taschen des lebenden Maurers sich vernehmen zu lassen. Mit einem Wort, er wurde auf einmal, zum Erstaunen aller seiner Nachbarn, wohlhabend und galt bald für einen der reichsten Leute zu Granada; er schenkte der Kirche große Summen, ohne Zweifel um so sein Gewissen zu beruhigen, und enthüllte erst auf dem Totenbette seinem Sohn und Erben das Geheimnis des Gewölbes...